

Ersteint
 außer der Sonn- und
 Feiertage täglich.
 Kosten für das halbe Jahr
 5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
 50 kr., ein Monat 55 kr.
 Mit Zustellung in das
 Haus 1 fl.
 Einzelne Nummern 6 kr.

Postversendung:
 Im Inland:
 halbjährig 7 fl., viertel
 jährig 3 fl. 50 kr. d. W.
 Im Ausland:
 Vierteljährlich 4 fl. 50 kr.
 Redacteur und Eigen-
 thümer
 Th. Steinhausen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interact
 aller Art werden in der
 Steinhausen'schen Buch-
 druckerei angenommen; für
 Pest belogen dieselben:
 Haasenstein & Vogler,
 Jnl.-Exp. V. Giselaplay 1,
 L. Lang & Co., Ann.-Exp.
 Bada. 1; für Wien die
 Ann.-Exp.: A. Oepelik,
 Wallgasse 29, Rotter &
 Co., I. Nierengasse 13,
 R. Mosse, Seilerstätte 2;
 für's Ausland: Haasen-
 stein & Vogler in Berlin,
 Hamburg, Frankfurt, am
 Main, Basel und Paris.
 Der Raum einer einpa-
 tigen Wermontheile kostet
 beim einmaligen Einrücken
 7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
 3. Mal 5 kr. d. W., ercl. der
 Stempelgebühren à 50 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schassburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erler); in Szasz-Reen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Blatritz bei Herrn Schell & Comp. Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Eck der Burgergasse; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 271. Hermannstadt, Donnerstag am 18. November 1875

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 17. November.

Der Verwaltungsausschuß des ungarischen Abgeordnetenhauses hat die Regierungsvorlage im Allgemeinen angenommen. Das neue Handels-gesetz tritt mit 1. Januar in Kraft.

Wie jedem Anprall ein Rückschlag folgt, so staut sich auch die schungöllnerische Hochfluth jetzt wieder einigermaßen in dem öster-reichischen Parlamente zurück, und es macht sich eine täglich an Kraft zunehmende Strömung gegen die extremen Hochschützler bemerkbar. Es zeigt sich eben, daß viele Abgeordnete nur im ersten Gedrange von der schützlerischen Fluth mit fortgerissen wurden, und daß sie sich aus dem Strudel befreien werden, sobald nur irgend Jemand als Führer auftritt. Im Reichsrathe will sich eine „gemäßigte“ Fraction constituiren, der jetzt bereits nach der ersten Vorbesprechung fünfzig liberale Abgeordnete beigetreten sind. Die Action der „einen“ schützlerischen Partei hat dadurch an Bedeutung wie an Gefährlichkeit viel verloren. Höchst merkwürdig ist das Streben der Protectionisten, die handelspolitische Frage zu einer politischen zu stempeln und sie sogar auf das Gebiet der Verfassung hinüber zu zerrn. Nun haben die Herren das Sonderbare eines solchen Beginns selbst dadurch präcisirt, daß sie die Verfassungsgegner, die Ultramontanen und die Feudalen zur Theilnahme an der schützlerischen Agitation aufgefordert hatten. Die staatsfeindlichen Elemente weigerten sich indes, dem Antrage beizustimmen.

Die am 12. d. M. im österreichischen Abgeordnetenhause eingebrachte Interpellation der Polen und Ultramontanen wird von dem Organe der letzteren als eine große That gepriesen. Das Ganze ist ein politischer Coup nicht mehr und nicht minder. „Bild.“ schmeichelt sich, daß die Rechte mit der erwähnten Interpellation in wirtschaftlichen Fragen selbstständig aufgetreten ist. Das ist ein großer Irrthum. Die Rechte ist eben in wirtschaftlichen Fragen gar nicht aufgetreten. Die ganze Interpellation enthält nicht eine Andeutung über die Richtung der wirtschaftlichen Politik. Man müßte höchstens die Beschwerde über den Wucher dazu rechnen. Die Frage über den Wucher ist aber gewiß noch kein politisches Programm. Es ist ganz leicht erklärlich, warum die Interpellation der Rechten wirtschaftlich so wenig besagt. Wie in allen Actionen tritt auch hier die Erscheinung auf, daß die Herren nur in der Negation einig sind, daß sie aber auseinanderstieben, sobald eine concrete Frage an sie herantritt. In der Frage, ob Freibandel, ob Schutzzoll ist die Rechte nichts weniger als einig. Die mährischen Cechen müssen schützlerisch sein, die ultramontanen Bauern sind gewiß freihändlerisch und die Polen endlich gäben was darum, wie heute richtig bemerkt wird, wenn sie selbst schon im Klaren wären, welcher Richtung sie sich zuschlagen sollen. Sie werden sich wahrscheinlich für diejenige entscheiden, bei welcher der größere politische Vortheil herauskommt.

Die „P. C.“ bringt folgendes, etwas reservirtes Dementi: „Wie wir vernehmen, ist in hiesigen Kreisen von einem angeblich bevorstehenden Rücktritte des österreichisch-ungarischen Botschafters in Paris, Grafen Apponyi, nichts bekannt. Die Combination bezüglich seines Nachfolgers ist daher ohne Grundlage.“

In Berlin herrscht furchbarer Grimm gegen den Grafen Arnim. Leben wir noch im Mittelalter, so würde man mit dem so unbecquem gewordenen Staatsmann einen kurzen Proceß machen. Ein Standchen Forderung würde aus ihm gewiß das Geständniß erpressen, daß er die Broschüre verfaßt hat, und dann würde der Henker beauftragt werden, seines Amtes zu walten. In der Zeit, in der wir leben, ist man genöthigt, das Strafgesetzbuch zu befragen und sich die Vorschriften

deselben als Richtschnur zu nehmen. Aber wie behabar und vieldeutig ist mancher Paragraph in unseren modernen Gesetzbüchern! Man hat in dem Inbilde der, zum Verdorben der Berliner Regierung, mit wenig Erfolg co-ficirten Brochüre vorläufig nicht weniger als drei Verbrechen entdeckt, und wenn der Staatsanwalt schaffsinnig ist, wird es ihm nicht schwer fallen, dem Autor noch mehr Verbrechen zur Last zu legen. In einer Berliner officiellen Correspondenz, der „Breslauer Zeitung“ wird der Feldzugsplan der Staatsanwaltschaft folgendermaßen klar gelegt:

„Die Rathskammer des hiesigen königlichen Stadtgerichts hat auf den Antrag des Staatsanwalts am Stadtgericht die Beschlagnahme der angeblich vom Grafen Arnim herüberbrachten Broschüre: „Pro Nihillo“, respective die Fortsetzung derselben, soweit sie bereits polizeilich erlosch ist, beschlagnahmt, und zwar wegen des in der Broschüre enthaltenen Thatsachensandes der Beleidigung Sr. Maj. des deutschen Kaisers und wegen wiederholter Beleidigungen, respective Verleumdungen des deutschen Reichskanzlers und des auswärtigen Amtes. Nach dem Verleser hat die vom hiesigen Stadtgerichte verfaßte Beschlagnahme die Wirkung, daß überall in Deutschland die Verbreitung der Broschüre verboten ist. Gleichzeitig ist die strafgerichtliche Untersuchung wegen der der Beschlagnahme zu Grunde liegenden Vergehen eingeleitet und es dürfte, da die geprüfete Vermuthung vorhanden ist, daß Graf Arnim etwa die Broschüre selbst verfaßt oder dem Verfasser derselben das nöthige Material gewährt hat, zunächst gegen die Person des Grafen Arnim eingeschritten werden. — Im Anschluß hieran geht mir von zuverlässiger Seite die sehr bedeutame Mittheilung zu, daß aus Anlaß der eingeleiteten Untersuchung die Frage zur Ergründung gelangte, inwieweit durch die Veröffentlichung der in der Broschüre enthaltenen diplomatischen Actenstücke das Verbrechen des Landesverrathes (S. 92 des St.-G.-B.: „Wer vorzüglich Actenstücke, von denen er weiß, daß die Geheimhaltung einer anderen Regierung gegenüber für das Wohl des deutschen Reiches oder eines Bundesstaates erforderlich ist, dieser Regierung mittheilt oder öffentlich bekannt macht, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren bestraft“) begangen worden. Eine Entscheidung darüber bleibt selbstredend dem weiteren gerichtlichen Verfahren vorbehalten.“

Fürst Hohenlohe, so erzählt die „France“, hat auf einem Besuche, den er einem seiner diplomatischen Collegen machte, geäußert: „Ich freue mich, die öffentliche Meinung in Frankreich beruhigter und gelassener wiederzufinden. Gewiß werde nicht ich sein, der durch Wort oder Haltung Grund zu neuen Besorgnissen geben wird.“ Aus Konstantinopel wird der „Politischen Correspondenz“ geschrieben: „Die Verlegenheiten für die Regierung wachsen wie die Pilze aus dem Boden. Neuestens sind es die Nachrichten aus Bulgarien, welche der Hofe Kummer und Sorge bereiten. Seit dem verzeichneten Injurirectionsversuche von Zagbrai-Art kommt die bulgarische Provinz nicht mehr zur Ruhe. Von den türkischen Verwaltungs-Organen und dem Militär werden Acte begangen, welche die bulgarische Bevölkerung zur Verzweiflung und zum Aufstande treiben. Unter dem Vorwande für die Aufständischen in der Herzegowina sympathieverdächtig und selbst zur Erhebung bereit zu sein, werden die vornehmsten und friedfertigen Bulgaren von den türkischen Localbehörden in unerhörter Weise gereinigt und gemariert. Die ganze türkische Bevölkerung Bulgariens geht von den Zehn bis zum Saetel bewaffnet umher, während die bulgarischen Verwöhler der Provinz von der Behörde entwaffnet worden sind. Selbstverständlich begeben die bewaffneten Türken haarsträubende Excesse gegen die wehrlosen Bulgaren. Das durchmarschierende türkische Militär führt auch sein Mühlrad an den bulgarischen Gaurts und so vergeht kein Tag, wo nicht von diesem oder jenem Punkte der Provinz Meldungen über vorgefallene Gewaltthatigkeiten und Grausamkeiten einlangen. In Folge

dieser Zustände gährt es furchbar, und wenn die bulgarische Bevölkerung über Waffen verfügte, wäre der Aufstand schon längst lichterloh ausgebrochen.

Glücklicher Weise ist die Pforte über diesen Stand der Dinge vollständig im Klaren. Nicht etwa, daß sie dabei nur an militärische Repression denkt, was selbstverständlich insofern auch nicht außer Acht gelassen wird, als sehr ansehnliche Truppenmassen nach Bulgarien (Zatara-Bazarjst) dirigirt werden, sondern sie schenkt auch den Gründen der dort so bedenklich gewordenen Zustände ihre vollste Aufmerksamkeit.

Der Großvezir ist entschlossen, den dortigen Ausschreitungen der türkischen Localbehörden mit größter Energie ein Ende zu machen. Man sieht auf der hohen Pforte die Nothwendigkeit ein, über eine Anzahl von Functionären, welche den milden Intentionen des Sultans in so eclatanter Weise zuwiderhandeln, strenge zu Gericht zu gehen. Wäre Mahmud Pascha nicht noch andauernd lebend, so wäre sicherlich schon so Manches geschehen, was den ersten Willen kennen ließe, den bedauerlichen Ausnahmiszuständen in Bulgarien zu steuern.“

Zur Abrüstungsfrage.

Wien, 15. November.

Die Vorschläge Dr. Fischhof's zur Heeres-Abrüstung werden kaum im Plenum des Abgeordnetenhauses zur Discuſſion gelangen. Der Fortschritts-Club, welcher mit großmüthiger Initiative in dieser Angelegenheit ergriffen hatte, ist sehr schnell in seiner Energie erlahmt. Hat er doch in weiter Vorfrist beschloſſen, einen Antrag zur Ausführung der Fischhof'schen Idee erst dann dem Reichsrath zu unterbreiten, wenn dafür im Voraus eine Majorität gesichert ist. Damit aber hat es, nachdem von Berlin aus bereits in optima forma ein Korb in Aussicht gestellt wurde, seine guten Wege. Wenn die künftigen parlamentarischen Kreise Deutschlands nichts von einer Heeres-Reduction wissen wollen, dann verzieht sie sich unserer Ansicht nach von selbst, daß die österreichischen Deputirten nicht einseitig für eine Verminderung der stehenden Heere einstehen können. Das sollten doch vor Allem die Bewunderer der Berliner Erfolgsfolge einsehen, und es ist in der That höchst eigenhümlich, daß gerade die Nationalen unserer Nationalen, die so oft im Entzücken für die eulischen Siege geschwelgt und alle diejenigen beneidet haben, welche an dem Ruhme derselben theilnehmen durften, jetzt am lautesten über die drückenden Lasten des Militarismus lamentiren, der, wie er von jeder einmündigen der preußischen Politik war, in seiner jetzigen Verallgemeinerung die natürliche Consequenz ihrer Erfolge ist. Zum Klagen hat freilich Federmann Ursache, die Preußen so gut wie ihre Heider, denn die Lasten, welche der bewaffnete Frieden den Völkern auferlegt, scheinen sich in's Unendliche steigern zu sollen. Betragen doch die Militär-Auslagen der europäischen Staaten im laufenden Jahre 3550 Millionen Francs. Ueber drei und eine halbe Milliarde jährlich für den all-unproductivsten Zweck, für eine Sache, welche den Völkern im günstigsten Falle einen negativen Nutzen bringen, das heißt, Schaden von ihnen fern halten kann — bedarf es da noch weiter langer Reden, um die Segnungen der Friedens-Epoche, welche das deutsche Empire für Europa inauguriert hat, zu betonen, und doch so traurig beudet die colossale Summe ist, erschöpft sie noch keineswegs die Opfer, zu welchen die Staaten Europa's durch das gegenseitige Misstrauen gezwungen werden. Wir erinnern vor Allem an das todt, in den Arsenalen aufgehäufte Capital, das nach mäßiger Berechnung eine Summe von 20 Milliarden, also einen Zinsen-Verlust von einer Milliarde repräsentirt. Mehr als doppelt so hoch ist die Einbuße anzuschlagen, welche der bürgerliche Wohlstand indirect durch

Fenilleton.

Die Tochter der Irrsinnigen.

Original-Erzählung von Wilhelm Koch.
 (Fortsetzung.)

An der im Nordosten der Stadt gelegenen herrlichen, aber räthsel-haften römischen Ruine eines ehemaligen Kaiserpalastes oder der römischen Bäder vorbei führt eine Nußbaum-Allee nach dem Dorfe Dlewig. Von der Ruine, deren noch erhaltenen Ueberreste auf ein großartiges, weit-gedehntes Bauwerk schließen lassen, führt der Weg, aus der Tiefe all-mächtig aufsteigend, links an herrlichen Weinbergen entlang, während sich zur Rechten ein prachtvoller Thalkessel eröffnet, bis uns plötzlich in der Nähe des genannten Dorfes, etwa eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, die schauerlich-ernsten, in ihrem ergreifenden Schweigen so laut bereckten Ruinen des Amphitheaters, des einzigen cisalpinischen, entgegen-treten. Rings von Bergen eingeschlossen dehnt sich ein großer freier Platz aus, der noch die einstigen Abzugsanäle, Wasserleitungen und Umfassungs-mauern aufweist. Das Gebäude ist in seinem Gemäuer mit Sorgfalt ausgeführt: mit Ausnahme der Ueberwölbungen der Eingänge, die ohne Mühe aus großen, durch Eisenklammern verbundenen Sandsteinblöcken bestehen, ist alles Uebrige aus Kalksteinen und Mörtel aufgeführt, und zwar bestehen die Außenwände der Mauern aus sehr genau zugerichteten Steinblöcken, während der Innenbau aus unzugerechneten Steinen und Kalkmörtel bildet. In die Arena, welche die Form einer halbrunden Thümen flankirt sind, die den Zweck hatten, einerseits die Mauern gegen den Druck des Erdreichs zu stützen, andererseits die Eingänge, welche den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten, aufzunehmen, um die Arena herum läuft zunächst das Podium oder die Einfassungs-

mauer, welche heute noch sieben Fuß hoch ist, ursprünglich aber höher war; dann folgten die Stufen für die Zuschauer und diese umgab eine Umfassungsmauer, von der aber keine Ueberreste mehr vorhanden sind. Erzobischof Johann I. schenkte 1211 dem hemmeroder Kloster zum Bau eines Hauses „die alten, baufälligen Mauern, die größtentheils schon zusammengefallen waren“, weil, wie es in einer Urkunde heißt, „diese Mauern noch keinen Nutzen gebracht, auch in Zukunft keinen bringen würden.“ Denn das Amphitheater ging nach dem Rückzug der Römer seit der Mitte des fünften Jahrhunderts einer allmählichen Zerstörung entgegen: es wurde als bequemere und billiger Steinbruch benutz. Ver-blichene Gebäude der Stadt Trier sind aus den Steinen des Amphitheaters hergestellt. Was nun die Mönche von Hemmerode im 12. Jahrhundert verstanden, zerstörte die Nothzeit späterer Zeiten. Aber selbst die Reste, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, sind immerhin großartig genug, dem Besucher ein Bild des einstigen Mächtigens heraufzubeschören. Die Arena umzieht ein in den Felsen gehauener Graben, in dem sich das aus den Bergen hervordringende Wasser sammelt, das in einen Behälter unter dem südwestlichen Eingange fällt und von dort durch einen Kanal abgeleitet wird. An den Eingängen sind vier überwölbte Behälter sich bar, welche die wilden Thiere aufnahmen, während der fünfte an der Südseite zum Aufenthalte der Fechter (Gladiatoren) diente; ein sechstes, größeres, überwölbtes Gemach diente vielleicht in besonderen Fällen zum Aufenthalte des Kaisers oder einer andern hohen Staatsperson. Auf jeder Seite der beiden Haupteingänge befand sich je ein Eingang für das Volk, durch den man auf die Zuschauerplätze gelangte; in der Nordseite ist ein solcher noch fast vollständig überwölbt erhalten. Die große Aſe der Arena hat eine Länge von 225 Fuß, die Breite von 156 Fuß, und demnach konnte der Zuschauer-raum 28000 Personen fassen.

Ueberrischt und tief ergriffen fühlt sich der Wanderer, wenn auf seinem Wege nach dem Dlewigthale das hinter den unsichtlichen Neb-hügeln den Blicken verborgene Amphitheater unermüthet vor ihm auf-

steht. Er wandelt durch den südlichen Eingang nach der Arena; Alles ist verödet; tiefe, schauerliche Todtenstille waltet in diesem Reiche der Vergangenheit, nur durch die in den Ruinen dunn wiederhallenden Tritte des Einsamen, durch das Zirpen der Grille und das leise Rieseln der Bergquellen unterbrochen. Aus der Arena, dieser Schaubühne gräßlicher, die Menschheit entbehrender Spiele, steigt die Vergangenheit herauf und füllt die Seele mit Schreckensbildern: dort brummen, brüllen und laurren in ihren Behältern die hungrigen Bestien; hier schleppt man harmlose Thiere, den wilden Hiel besonders, und auch gefesselte Feinde herbei, den Löwen, Leoparden, Panthern und Bären ein Opfer, dem süßlichen Römer in ihren Todeszudungen eine Augenweide. Jetzt speien die Behältnisse ihre furchtbaren Bewohner aus, bald mischt sich das Gemwiesel der Verwundeten und Todesstöhnen in das Gebrüll der Sieger und das Wonnegeschrei der hochaufgethürmten Zuschauermenge. Constantin feierte hier durch „Frankenpiele“ seinen errungenen Triumph im Jahre 306, als er mehrere Tausend kriegsgefangener Franken mit ihren Königen Astarich und Rogais von wilden Thieren zerreißen ließ, und wo er sieben Jahre später den Trierern diesen gräßlichen Genuß wiederholte; es floß des Blutes soviel, daß man in der großen Arena bis an die Knie in Menschenblut wadelte und die Fänge der überfälligen Tiger stumpf geworden.

Jetzt wuchert Gras und Unkraut an dieser stillen, öden Gätte, wo das entmenschte, sinkende Heidenthum seine letzten Orgien feierte. — Tief erschüttert schritt Karl Rosen durch den Raum und mit gehelmem Grauen betrat er die Klüſſe, in denen einst die Bestien der Beute geharrt. Konnte nicht auch sein Blut in der nächsten Viertelstunde den Boden röthen, der schon soviel Menschenblut getrunken? Und weßhalb? Weil ein mißverständlicher Begriff des Wortes „Ehre“ Gericht über Leben und Tod hängen wollte! Weil die sogenannte „ritterliche Ehre“, ein trauriger Jopf aus den Feudalzeiten des Mittelalters, sich noch immer trotz aller Aufklärung des 19. Jahrhunderts gegen die Abschaffung der Duelle stemmt!

Seine Uhr zeigte eben die sechste Stunde des Nachmittags an, als

„S“,
 =Wilsch.
 smarke.
 „Puritas“ ist keine
 sondern eine mild-
 lüfigkeit, welche die
 unterbare Eigenschaft
 weiße Haare zu ver-
 b. allmählich u. war-
 singens viezehm
 ne Farbe wieder zu
 elche sie ursprünglich
 „Puritas“ ent-
 nen Farbstoff. Man
 Haar nach Belieben
 er waschen, man kann
 überzogenen Haaren
 und Dampfäder ge-
 men wird keine
 Farbe merkt, denn
 as“ färbt nicht,
 erjüngt und zwar
 wie die Haare
 (bei Versendungen
 Abnahme zu beziehen
 mp. in Wien,
 ürger:
 r. Kaufmann.
 otheler.
 parfumerien, cos-
 tische Artikel des Ju-
 che und eng-
 großer Auswahl zu
 fa oder Nachnahme
 8-25
 Parfümerien, cos-
 tische Artikel des Ju-
 che und eng-
 großer Auswahl zu
 fa oder Nachnahme
 8-25
 F. Schönwirth, Spitzer,
 Wien, I., Michaeler Platz No. 2.
 währigkeit meiner epischen Gegenstände zu überlegen.
 Anträge werden gegen Nachnahme oder Vorauszahlung des Betrages prompt effectuirt und nicht concurrenzfähige Aufträge
 ungetauht.
 8
 40 kr. die Elle, auch zum Beschnitt für Schürzen, Kleider, Säuererzeugnisse
 7/ und 1/2 groß, à fl. 4.30 und fl. 5.30 am Lager. Saucerezeugnisse
 und Wäcker werden gratis verpackt und Anträge gegen Nachnahme
 bestens effectuirt.
 7-12

den permanenten Jahrendienst von nahe an drei Millionen junger Leute erleidet. Die Friedens-Präsenzstärke der europäischen Heere beläuft sich nämlich auf ziemlich genau 2,900,000 Mann. Rechnen wir nun, daß der Durchschnittswert der Arbeit eines Jeden, wenn er seinem Berufe nachgeben könnte, nur 500 Francs beträgt, so haben wir einen jährlichen Abgang am Nationalwohlstande von 2030 Millionen, also wieder mehr als zwei Milliarden. Nehmen wir dazu nun noch den Ausfall im Jahreserwerbe, den die Lebnigen der Reservisten verursachen, denken wir an die Ausgaben, welche die Einjährig-Freiwilligen zahlreichen Familien, die wahrlich nicht immer zu den wohlhabendsten gehören, auferlegen, und erinnern wir uns endlich der Zuschüsse, welche selbst die ärmsten Soldaten, wenn sie nicht Bettler sind, von Haus erhalten, und schlagen alle diese Posten zusammen nur auf 450 Millionen an — in Wahrheit beläuft sich die Summe viel höher — dann sind die sieben Milliarden, welche der Militarismus jährlich verschlingt, voll.

Siebzehntausend Millionen Francs also kostet der Frieden Europa's, dessen Niemand von Herzen froh werden kann. Unter den Waffen stehen fortwährend 2,890,000 Mann; im Kriegsfalle können sofort aufgeboden werden, müssen also beständig kriegsbereit sein, 7,800,000 Mann, eine Zahl, welche im Laufe des Krieges durch Aufgebote der zweiten Reserve und des Landsturms noch um 4 Millionen, nämlich auf 11,800,000 Mann erhöht werden kann. Um diese Kriegsmaschine immer actionsfähig zu erhalten, sind die sieben Millionen nur für den Augenblick, keineswegs aber für die Zukunft genügend. Das Kriegsbudget des Jahres 1876 wird aller Wahrscheinlichkeit nach schon wieder eine Erhöhung von circa hundert Millionen aufweisen. Neue zerstörungswertige, neue Festungsbauten, neue Panzerschiffe, wie schnell sind da hundert Millionen verzehrt! Und das Schlimmste ist, daß es absolut unmöglich abgesehen, wo endlich ein Halt geboten werden wird! Fast scheint es, als trieben wir dem Ziele zu, das Alexander Dumas in seinem „Femme de Claude“ prophezeit, fast sieht es so aus, als bliebe uns nichts anderes übrig, als die Kriegsmittel so lange in's Ungeheuerliche zu vermehren, bis daß es möglich, an einem Tage Hunderttausende auf dem Schlachtfelde als Leichen hinzustreuen. Eine verzweifelte Perspektive, die aber fast wie eine Erlösung erscheint, wenn man bedenkt, daß wir dadurch vor der noch fürchterlicheren Eventualität bewahrt werden, unseren bürgerlichen Wohlstand noch mit ihm Cultur und Civilisation an dem durch die Hypertrophie des Heerwesens erzeugten Marasmus langsam, aber sicher dahinsinken zu sehen. Vor solch trauriges Dilemma gestellt, ist es nur zu begreiflich, wenn Jeder, der noch nicht in pessimistischer Resignation mit der Welt abgeschlossen hat, Alles aufbietet, um ein Mittel zu finden, dieses verzweifelte Entweder-Oder aufzuheben. Wir wundern uns denn auch gar nicht, daß diejenigen, welche sich lange in der Blindheit wohlgeföhlt, jetzt, nachdem sie plötzlich die ganze Trostlosigkeit der Lage erkannt haben, sich, Rettung suchend, an einen Strohhaum klammern. Aber wenn uns auch die Kopflosigkeit psychologisch sehr wohl erklärlich ist, so sehen wir uns darum doch keineswegs veranlaßt, gleichfalls den Strohhaum als einen Rettungsbalken zu preisen. Wir verspüren um so weniger Neigung dazu, uns mit den Thatsachen, mit Logik und gesundem Menschenverstand in Widerspruch zu setzen, als wir damit Gefahr laufen würden, dem Wohle und dem Interesse unseres Vaterlandes zuwider zu handeln.

So ungeheuer nämlich die Summen sind, welche alljährlich dem europäischen Militarismus geopfert werden müssen, und so schwer auch wir mit unter der Sieben-Milliarden-Last zu leiden haben, ist doch gerade unser Reich am allerwenigsten im Stande, einseitig mit einer Abrüstung beginnen zu können. Schon die centrale Lage Oesterreich-Ungarns verbietet uns alle gefährlichen Experimente, um so mehr, als wir von allen Großmächten das weitest geringste Militär-Budget haben. Von den oben angeführten 3538 Millionen Francs, auf welche sich der Militäretat der Staaten Europa's für 1875 beläuft, kommen — wir addiren die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben für Heer und Flotte gleich zusammen — auf Rußland 848, auf England 632, auf Frankreich 620, auf Deutschland 506 und auf Oesterreich-Ungarn 262 Millionen, während das Kriegs-Budget Italiens sich auf 258 Millionen stellt. Dem entsprechend ist auch die Friedensstärke der Land-Armeen in den verschiedenen Ländern: in Rußland 750,000, in Frankreich 501,000, in Deutschland 421,400, in Oesterreich-Ungarn 299,200 und in Italien 217,000 Mann. England, das fast die Hälfte seines Militäretats auf die Flotte verwendet, hat ein Friedensheer von nur 117,400 Mann. Glücklicherweise ist das Mißverhältnis bei der Kriegsstärke für uns viel weniger groß, wohl der beste Beweis, daß man sich in Oesterreich bei der Organisation rechtlich bemüht hat, Kriegsausgaben im Frieden so viel als möglich zu vermeiden. Die angelegte Kriegsstärke beträgt nämlich: in Rußland 1,520,000, in Deutschland 1,304,000, in Frankreich 1,104,000, in Oesterreich 1,135,000 und in Italien 842,000 Mann. Dabei muß jedoch in Betracht gezogen werden, daß Rußland und Frankreich nach Vollendung der Organisation und Deutschland nach Ausführung des Landsturmgesetzes, jedes im Stande sein werde, ihre Kriegsstärke auf circa 2 1/2 Millionen zu erhöhen, während Oesterreich-Ungarn um mehr als 1,135,000 Mann unter die Waffen rufen zu können, eines Apells an die Bevölkerung zur freiwilligen Verteidigung des vaterländischen Bodens bedürfen würde.

Zahlen beweisen, und mit den vorstehenden Ziffern glauben wir zur Genüge dargezogen zu haben, daß es für Oesterreich-Ungarn geradezu

unmöglich ist, anderen Staaten mit der Reduktion des Heerwesens voranzugehen. Dr. Fischhof ist auch der Letzte das zu fordern. Er hat zwar dieser Tage in einer neuen Publication mit ergreifenden Worten die traurigen Folgen dargelegt, welche die mangelhafte Ernährung, namentlich die ungenügende Fleischration der Soldaten nicht nur für diese, sondern auch für die ganze Nation nach sich ziehen muß. Aber so düster auch das Bild ist, welches er entrollt — und leider müssen wir gestehen, daß er die Farben durchaus nicht zu stark aufträgt — hat er doch nicht den Muth, ist er doch viel zu sehr Patriot, um zu verlangen, Oesterreich solle ohne Rücksicht auf die Nachbarstaaten eine Reduktion seiner Armee vornehmen. „Das“, ruft Dr. Fischhof dem Kriegsminister zu, „hieß Gegenwart und Zukunft gefährden. Gegen solche Zumuthung haben Sie, Herr General, nicht allein im Interesse des Reiches Ihr Veto eingelegt, denn die Vollkraft Oesterreichs ist eine der wichtigsten Friedens-Garantien unseres Welttheiles.“ Alles, was Fischhof dem Kriegsminister zumuthet, beschränkt sich auf die Bitte, Herr v. Koller möge sich an Graf Andrassy mit der Aufforderung wenden, zu einer europäischen Heeresreduction die Initiative zu ergreifen. Leider führt Fischhof nichts an, was geeignet wäre, solch eine Initiative irgend welchen Erfolg zu versprechen. Um die Ausführbarkeit einer Idee, den practischen Nutzen eines empfohlenen Mittels zu beweisen, genügt es nicht, die Anhänger einer entgegenstehenden Anschauung zu verhöhnen. Dadurch, daß man diejenigen, welchen die Durchführung einer allgemeinen Heeresreduction unter den gegenwärtigen Verhältnissen utopisch scheint, als „politische Schwächlinge“ beschimpft, hat man noch nicht dargezogen, daß der Vorschlag einer allgemeinen Abrüstung realisirbar ist. Auf die Gefahr hin, abermals als „politische Schwächlinge“ an den Pranger gestellt zu werden, bleiben wir bei der Ansicht, daß es ebenso leicht ist, die Zahl der Krieger zu vermindern, als die Staaten zu verpflichten, die Mittel der Kriegsführung zu beschränken. Wir empfehlen damit nichts weniger als eine fatalistische Resignation; wir sind gewiß nicht gewillt, die Hände müßig in den Schoß zu legen. Wir fordern im Gegentheil, daß man das Uebel mit Ernst bekämpfe, aber nicht blos in seinen Erscheinungen, sondern vor Allem in seinen Ursachen. Wo aber ist der Ursprung des Moloch Militarismus zu suchen? Lassen wir Dr. Fischhof antworten. Er beginnt seinen Brief an den Kriegsminister:

„Die Bureaux der Kriegsminister sind die Geburtsstätten der Deficite, doch die Zeitungswriter sind, fern von jenen der Geburt, in den dumpfen, unheimlichen Souterrains der menschlichen Herzen, da, wo die Bestie lauert, das grinsende, zähneflehende Thier. Der Gott in uns muß sich mit Wenigem behelfen. Blicken Sie nur, Excellenz, auf das schmachtige Budget des Ministeriums für Cultus und Unterricht; die Bestie aber ist unerfättlich, die Hecatomben des Kriegsbudget genügen ihr nicht.“

Somit der Wahrheit die Ehre! Die Kriegsminister schaffen nicht das Deficit, sie fördern es nur zu Tage, sie registriren es, sie tragen keine Schuld. Nicht wer die hohe Rechnung bringt, sondern wer die übergroße Zehle gemacht, ist der Verschwender. Und die Verschwender in uns sind die Instincte, der Wahn, die wilde, ungezähmte Gier.

Und der Verstand? Ach, der Verstand! Er ist der Höfling der Leidenschaft, der rabulistische Advocat der gefährlichsten Triebe. Er umhüllt das Niedrige mit vornehmer Nomenclatur und so drapirt erscheint als Tugend, was, nackt besehen, deren Gegentheil ist.“

Vollkommen einverstanden! Ja wohl, die Bestie im menschlichen Herzen ist es, welche die Gräuelt des Krieges nicht minder wie das Kriegselend des Friedens erzeugt. Wir wissen auch, daß die Bestie unsterblich ist, unsterblich wie die Thorheit, die Kriege und die Kriegshere. Aber wenn wir die Bestie nicht tödten können, so vermögen wir es doch, sie in Fesseln zu legen; wenn wir die Thorheit nicht ausrotten werden, so haben wir darum nicht der Hoffnung entsagt, sie beschränken zu können. Und wenn der Verstand auch sehr oft der rabulistische Advocat der gefährlichsten Leidenschaften ist, so hat er doch noch eine andere Aufgabe, als das Niedrige mit vornehmer Nomenclatur zu umhüllen. Er hat mindestens ebenso oft dem Kaiser die gestohlene Tugend-draperie vom Leibe gerissen, als die Schamlosigkeit der Gewalt mit den gehobenen Fingern der Gerechtigkeit verhöhlt. Leider ist es wahr, daß er in dem letzten Decennium vielmehr als zuvor seinen Ruhm darin gesucht hat, der siegreichen Macht Spanndienste zu leisten. Daher aber kommt es ja gerade, daß seit zehn Jahren die Kriegslast in ganz Europa zu solch erdrückender Höhe angeschwollen ist. Weil der Verstand in den Dienst der „Bestie“ getreten ist, hat jeder Staat die doppelte Pflicht, sich durch Ausbietung seiner materiellen Kraft gegen das „zähneflehende Ungeheuer“ zu schützen. „Es ist unbillig, gegen den Krieg anzukämpfen.“ — Ein Staat hat keine sittlichen Zwecke. — Ein Staatsmann hat sich im politischen Leben gar nicht um Recht und Moral zu kümmern. Staatsverträge sind da, um gebrochen zu werden. Staaten stehen unter keinem Rechtsgesetz. Der sitzende Staat ist stets der bessere Staat.“ So lehrt mit düren Worten ein preussischer Professor, ein Schützling und Anderer Bismarck's, Dr. Adolph Laffon*, und so lauge solche Grundzüge gepredigt werden und sich sogar der schützenden Obhut eines mächtigen Staates erfreuen, werden alle Mahnungen, die Armeen zu reduciren, in

* Siehe „Princip und Zukunft des Völkerechts“ von Adolph Laffon. Berlin, Wilhelm Heyb. Seite 3, 39, 42, 51, 65, 74, 109 u. s. w. u. s. w.

den Wind gesprochen sein. Aber weil die Theorie von dem alleinigen Recht des Starken augenblicklich so viele und mächtige Anhänger zählt, sind wir doch nicht gezwungen, auf den Kampf gegen die Gewalts-Philosophen zu verzichten. Dieser Kampf ist im Gegentheil vor allem Andern notwendig, er ist der Anfang des Krieges gegen den Krieg. Das mögen sich vor Allem die Herren vom Fortschritt gesagt sein lassen, die jetzt ebenso laut über die erdrückende Last des Militarismus lamentiren, wie sie 1870 und 1871 über die Siege der stammverwandten Deutschen jubelt haben. Wir wollen keine Reclamationen erheben, wir sind zufrieden und betrachten es als ein verheißungsvolles Zeichen der Besserung, daß selbst die enragirtesten Bewunderer der Berliner Politik sich allmählig zu der Frage aufraffen, ob Europa die Siege von Sedowa und Sedan denn doch nicht zu theuer bezahlen muß, eine Frage, welche in der Forderung der allgemeinen Heeres-Reduction ihre Bejahung findet. Damit ist aber — auch die praktische Bedeutung dieser Forderung erschöpft. Wir wollen, indem wir dies sagen, Niemand entmuthigen, sondern nur davor warnen, die Kräfte in falscher Richtung zu verschwenden. Wir schließen unsern über Gebühr ausgedehnten Artikel, obgleich wir noch Manches über das Thema zu sagen hätten, mit der Mahnung, den Verstand nie zum „Höfling der Leidenschaft“ zu erniedrigen. Wenn die Führer des Volkes und der Völker den Verstand „als redlichen Advocaten des Menschlichen im Menschlichen“ wirken lassen, dann werden „Wahn und Gier“, wenn sie sich auch nicht gänzlich ausrotten lassen, doch niemals zur Alleinherrschaft gelangen. Heute ist die Situation noch so, daß der für die Erleichterung der Militärlast am wirksamsten arbeitet, wer mit redlichem Eifer und stilllichem Ernste gegen nationale Vorurtheile, chauvinistische Extravaganzen und den Cultus der Gewalt ankämpft. N. F. B.

Aus dem ungarischen Reichstage.

Budapest, 15. November. Präsident Ghyecz gibt dem Hauje bekannt, daß am 19. d. als am Namenstage der Königin in der Diner Schloßcapelle ein Hochamt gehalten werde. Sodann bittet er um die Ermächtigung, der verehrten Königin die Glückwünsche des Haujes unterbreiten zu dürfen; wird mit anhaltendem, lebhaftem Ljzen begrüßt. Zur Budgetdebatte ergriß zuerst Sigmund Czizle das Wort und betont unter lebhaftem Beifall des Haujes, daß die Mehrzahl der Rumänen, zu welchen auch Redner gehört, diesem Lande und der Nation patriotisch anhängend und zur gegenwärtigen Regierung Vertrauen habe. Die weiteren wesentlichen Momente dieser Sitzung sind durch das einschlägige Telegramm über dieselbe unsern Lesern bereits bekannt und ergänzen wir den erwähnten kurzen telegraphischen Bericht, indem wir weiters nachtragen, daß außer den genannten Rednern noch Nicolaus Kovacs und Graf Emanuel Péchy für, — Ernst Simonyi gegen die Vorlage sprachen.

J u l a n d.

Budapest, 15. November. Der gewesene türkische Botschafter am Wiener Hof, Raschid Pascha, der zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde, weilt seit Samstag mit seinem Sohne und einer zahlreichen Suite in unserer Hauptstadt, die er morgen (Dienstag) Früh in Gesellschaft Ali Paschas, des türkischen Botschafters in Paris, der nach Konstantinopel berufen wurde, via Kaschau verläßt. Ali Pascha ist von seinem Sohne und von Kapriel Gendi, Attaché der türkischen Botschaft in Paris begleitet. Ohan Gendi, türkischer Viceconsul in unserer Hauptstadt, wird diese hohen Functionäre bis nach Konstantinopel begleiten. Wie wir aus guter Quelle vernehmen, hat die Ernennung Karisi Paschas für den Botschafter-Posten in Wien schon die Genehmigung Sr. kaiserlichen und königlichen Majestät erhalten und ist bereits in die Reihe der vollendeten Thatsachen eingetreten.

Der Minister des Innern, Graf Julius Andrássy, ist gestern Abends von Wien hierher zurückgekehrt. Hofrath Depont, Referent in orientalischen Angelegenheiten, ist mit Sr. Excellenz hier angekommen; Hofrath Teschenberg, dessen Hieherkunft mir schon vor einigen Tagen meloeten, ist auch noch hier, und sollen die Herren sämmtlich, wie wir erfahren, für mehrere Wochen in unserer Mitte verweilen.

Wien, 15. November. Mit Berufung auf die organischen Bestimmungen für den Militär-Sanitätsdienst fordert der Magistrat die Civilärzte auf, sich für den Kriegsfalle zu einer militärärztlichen Verwendung bereit zu erklären.

Prag, 15. November. Wie die „Bohemia“ meldet, sind die Verhandlungen wegen Abtrennung des österröichischen Antheiles der Breslauer Diöcese im Zuge; die Spiritualien sind nahezu geordnet, nur die Temporalien machen noch Schwierigkeiten, doch ist Aussicht auf baldige Verständigung vorhanden. Als künftigen Sitz des neuen schlesischen Bisthums nennt die „Bohemia“ Teschen.

Magusa, 16. November. (Slavische Quelle.) Bei Goranska wurden am 11. d. M. 5000 Mann türkische Truppen von Insurgenten angegriffen; der Kampf währte 2 Tage, die Türken wurden vollständig geschlagen, ließen 800 Tode und 25 Gefangene zurück; sämmtlicher Proviant fiel in die Hände der Insurgenten, die Verluste der letzteren sind noch unbekannt.

A n s l a n d.

Berlin, 14. November. In Betreff der Broschüre „Pro nihilo“ will die „Kreuzzeitung“ in Erfahrung gebracht haben, das strafrechtliche Verfahren werde sich zunächst nur gegen die Broschüre als solche und nicht gegen den mutmaßlichen Verfasser richten. Das Gericht, fährt sie fort, sieht von dem Verfasser oder intellectuellen Urheber der incriminirten Broschüre ab, weil dieselbe im Auslande erschienen ist. Im Falle der Beurtheilung erfolgt die Vernichtung der Broschüre, wenn nicht der Verleger derselben rechtzeitig die Appellation einlegt, wozu er berechtigt ist. Gegen den Grafen Harry von Arnim dürfte zunächst nur eine Disciplinar-Untersuchung eingeleitet werden. Was aus ihr etwa sich weiter entwickelt, läßt sich jetzt noch nicht übersehen. — Von anderer Seite meldet man dagegen, die Eventualität, daß Graf Arnim wegen Landesverrats angeklagt werde, sei wahrscheinlich nur von der Erwägung abhängig, ob die Geheimhaltung des Bismarck'schen Erlasses, der sich auf den Sturz des Herrn Thiers bezieht, auch heute noch für die Wohlfahrt Deutschlands wünschenswerth oder gar notwendig gewesen wäre oder nicht. Von der Entscheidung dieser Frage hängt die Entscheidung des unterstehenden Gerichts ab, ob Graf Arnim, vorausgesetzt daß er der Urheber der Broschüre ist, wegen Landesverrats zu verurtheilt ist. Es liegt auf der Hand, daß hierbei die gegenwärtigen politischen Verhältnisse zu berücksichtigen sind, ob der zeitige Stand der deutsch-französischen Politik durch das Bekanntwerden des Erlasses beeinträchtigt werden kann.

Berlin, 15. November. Der neuernannte Militär-Bevollmächtigte der deutschen Botschaft in Wien, Hauptmann Graf Keller, geht heute auf seinen Posten ab.

Paris, 13. November. Der officiöse „Moniteur“ sagt: Die Politik Rußlands in der orientalischen Frage rechtferigt keineswegs die auf der Börse und anderwärts aufgetauchten Besorgnisse. Die Regierung des Kaisers Alexander hat seit 1871 bei zahlreichen Gelegenheiten so offenbare Beweise ihrer Anhänglichkeit an den europäischen Frieden und ihres entschiedenen Einflusses zur Erhaltung desselben gegeben, daß es

höchst ungerecht wäre, im Oriente vor. Der durch den guten Willen so viel zur Erhaltung beabsichtigen, nach der um im December aus Paris, 14. N

wirkung der äußersten spricht denselben 25 E partisten.

Verfailles, welches obligatorische in die dritte Lesung de dements Bethmont, hat die Commission in daselbe bis zur dritte San Sebastia gestern wieder ein heft abgebrannt.

Belgrad, 14. Lande beendet und theilte man sich sch ohne bestimmte politische sich überall ostentativ Konstantino Raschid Paschas soll werden, worin die Gar werden.

Kairo, 15. N vom 1. September 18 Pfund Sterling Einna

über Abänderung der Gemein S. 1. Die von 6—19 des G. A. XV derselben wird folgen Jeder Landesbür angehören.

Jedermann kann gehören.

Der Gemeindeg werden nur in dem J Individuum in den J

S. 2. Legitime d ihres Vaters. — Jde Gemeinde, in welcher dielt. Minderjährige Adoptivenden.

S. 3. Die Frau diese auch als Witwe ständigkeit in einer an von ihrem Gatten ge richterlich als aufgelöst meinde zurück, welcher

S. 4. Die Gem auch ohne diese durch erworben werden.

S. 5. Jeder Vat Gemeinde niedergelasse der Gemeinde, in wel Gemeinde darf die W wenn nachgewiesen wi nalklage oder Strafe Belastung der Gemein

S. 6. Wer aus andere Gemeinde über Verbannde nicht aus; neuen Gemeinde woh die Gemeinde, in wel den Punkten a) und tend macht, so wird e und als aus dem frei ausgenommen, wenn aus welcher er über tragen hat.

S. 7. Wenn des welche er überbedelt oben Befuge auch in oder schriftlich einform sofort ertheilen; sie d Anstiedler durch zwei wenn er ebendort dur wenn keine solche exi

c) wenn er mittlerweile des S. 5 erwählten

S. 8. Wenn die siedlung angefaucht wi schluß über weiteren

Von der erfol Verzichtung jener Gen ten, gleichzeitig mit d

Local-

— Der t. ung provisorisch angestellten B Bical, in seiner gena

— Die Klauenb 3. Gvarfas, in Folge Commissar aus der Lij

— (Verein d Das Ministerium des

— (Männer übliche Gefangsprobe

— Zum Co wurde gewählt: Kön

— (Hochwil bei Bistritz hat das Bwindauer Wald nun sollen sich in auffalle gelegenen Gemeinden

auch sein Gegner auf dem Plage erschien. Schweigend schritten beide in die Mitte der Arena und luden die Waffen.

„Fünfzehn Schritt Distance; dreimaliger Kugelwechsel mit Advanciren“, sagte der Lieutenant.

Karl nickte stumm und maß den Zwischenraum ab.

Jeder der Duellanten erhob die Mordwaffe und richtete sie auf die Brust des Gegners.

„Eins — zwei — drei.“

Die Schüsse trafen zu gleicher Zeit, ohne zu verwunden, doch in demselben Augenblicke zerriß ein gellender, furchtbarer Schrei aus dem Munde einer Frau die Todtenstille, und die Duellanten, welche von Neuem laden wollten, erblickten am Eingange der Arena eine schwarzgekleidete, große Dame, welche wankte und sich mühsam an das Mauerwerk des Thurmes schlepte. Karl stürzte, die Pistole zu Boden werfend, auf die Sinkende zu und fing sie in seinen Armen auf.

„Frau v. Hohlen!“ rief er im höchsten Grade erstaunt und befürtzt. „Sie hier!“

Auch Graf v. Hattung war hinzugetreten und fragte nicht minder: „Tante Amanda, Du hier?“

„Ich bin getroffen“, stöhnte die Dame: „die Kugel prallte von der Mauer ab und fuhr mir in die Brust, als ich eben die Arena betreten wollte.“

Es mußte die Kugel sein, die Karl abgeschossen hatte, denn er hatte in dieser Richtung gefeuert, während des Offiziers Kugel die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hatte und dicht an Karl's Ohr vorbeigeflogen war.

Das Auge der Frau ruhte fragend und verwundert bald auf Karl, bald auf dem Sohne ihres Bruders, während ersterer, dem seine chirurgischen Kenntnisse zu Statten kamen, die Wunde verband.

„Zu die Wunde gefährlich, Karl?“

„Sie bedürfen vor Allem der Ruhe und einer sorgfältigen Pflege, gnädige Frau.“

„Züht mich zu meinem Wagen, den ich auf der Landstraße halten lieg.“

Die jungen Männer saßen die Dame unter die Arme und brachten sie in die Kutsche.

„Nach dem Trierschen Hof“, befahl Amanda. Der Wagen rollte langsam der Stadt zu.

„Karl, wie kommst Du nach Trier, und wie wurdest Du in ein Duell mit meinem Neffen verwickelt?“

„Das ist eine seltsame Geschichte, gnädige Frau.“

„Kennst Du Herrn Rosen, Tante?“ fragte der Lieutenant.

Amanda entgegnete nichts, sei es, daß sie die Frage nicht beantwortete wollte, sei es, daß das Sprechen ihr schwer fiel.

Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt, und in dem Wagen herrschte eine unheimliche Stille. (Fortf. folgt.)

Notizen.

— (Eine Anekdote von Cherubini.) Ein französischer Sänger mit einer furchtbaren Stimme war in Zofels darüber, welche Kunstrichtung für sein Organ am geeignetsten sei, oder umgekehrt. Er ging zu Cherubini, der ihn singen ließ, und er sang, daß der Fußboden zitterte. „Nun“, sagte er, nachdem er zu Ende war, „Illastrer Meister, was soll ich werden?“ „Ein Aktionär“, sagte Cherubini.

— (Sprachkenntnis einer Königin.) Ein Correspondent des „Echo“ gibt eine interessante Schilderung über das reiche sprachliche Wissen der Königin von Holland und versichert, er habe Ihre Majestät bereits in acht Sprachen sich mit den betreffenden Nationalen unterhalten hören. Die Königin spricht Deutsch, Französisch, Englisch, Dänisch, Italienisch, Spanisch, Russisch und Schwedisch.

— (Die reichste Frau in America) ist die Gattin des Professors Gamwell, vormals an der Brown-Universität auf Rhode-Island. Sie hat ein Einkommen von nahezu einer Million Dollars im Jahre, und die Grundbesitzungen ihres Vaters, welche sie kürzlich erbt, werden auf zwanzig Millionen Dollars geschätzt.

höchst ungerecht wäre, ihr zumuthen zu wollen, sie bereite Verwicklungen im Oriente vor. Der „Moniteur“ wiederholt, daß der europäische Friede durch den guten Willen aller Mächte und sicherlich auch Auslands, das so viel zur Erhaltung desselben beizutragen, verbürgt sei. — Viele Deputirte beabsichtigen, nach der Annahme des Wahlgesetzes die Debatten abzukürzen, um im December auseinander zu gehen.

Paris, 14. November. Die Linke bewirbt sich um die Mitwirkung der äußersten Rechten bei der Wahl der 75 Senatoren, verspricht denselben 25 Sitze unter Ausschluß der Orleanisten und Bonapartisten.

Paris, 14. November. Die Assemblée hat ein Amendement, welches obligatorische Stimmengabe verlangt, verworfen und beschloffen, in die dritte Lesung des Wahlgesetzes einzugehen. Hinsichtlich des Amendements Belmont, betreffend die Wählbarkeit der Territorial-Officiere, hat die Commission in Uebereinstimmung mit der Regierung beschloffen, dasselbe bis zur dritten Lesung des Wahlgesetzes zu vertagen.

San Sebastia n, 13. November. Die Carlisten eröffneten gestern wieder ein heftiges Feuer gegen Alerria. Das Militärhospital ist abgebrannt.

Belgrad, 14. November. Die Gemeindevahlen sind im ganzen Lande beendet und größtentheils liberal ausgefallen; in Belgrad theilte man sich schwach an den Wahlen; die Gewählten sind zumest ohne bestimmte politische Farbe; die wohlhabende conservative Classe hatte sich überall ostentativ zurückhaltend gezeigt.

Konstantinopel, 16. November. Sofort nach der Ankunft Raschid Paschas soll eine Circular-Note an die Großmächte gerichtet werden, worin die Garantien für die Reformwerks-Durchführung präcisirt werden.

Kairo, 15. November. Die Ausgaben- und Einnahmen-Bilanz vom 1. September 1874 bis 1. September 1875 weist 10,796,386 Pfund Sterling Einnahmen aus.

Gesekentwurf

über Abänderung und Ergänzung des von der Regelung der Gemeinden handelnden Gesetzes-Artikels XVIII: 1871.

§. 1. Die von der Zuständigkeit der Gemeinden handelnden §§. 6—19 des G.-A. XVIII: 1871 werden außer Kraft gesetzt und statt derselben wird Folgendes angeordnet:

Jeder Landesbürger muß dem Verbands irgend einer Gemeinde angehören.

Jedermann kann nur zum Verbands einer einzigen Gemeinde gehören.

Der Gemeinde-Verband und die daraus fließende Zuständigkeit werden nur in dem Falle als erloschen betrachtet, wenn das betreffende Individuum in den Verband einer andern Gemeinde getreten ist.

§. 2. Legitime oder legitimirte Kinder folgen der Zuständigkeit ihres Vaters. — Illegitime Kinder gehören zum Verbands derjenigen Gemeinde, in welcher zur Zeit ihrer Geburt deren Mutter sich aufhält. Minderjährige Adoptivkinder folgen der Zuständigkeit des sie Adoptirenden.

§. 3. Die Frau folgt der Zuständigkeit des Gatten und behält diese auch als Witwe insofern, als sie nicht selbstberechtigt die Zuständigkeit in einer andern Gemeinde erwirbt. — Die Frau, wenn sie von ihrem Gatten gerichtlich geschieden, oder wenn das eheliche Band richterlich als aufgelöst erklärt wurde, tritt in den Verband jener Gemeinde zurück, welcher sie vor ihrer Verheirathung angehört hatte.

§. 4. Die Gemeinde-Zuständigkeit kann durch Ansiedlung oder auch ohne diese durch ausdrückliche Aufnahme in den Gemeinde-Verband erworben werden.

§. 5. Jeder Landesbürger hat das Recht, sich in einer andern Gemeinde niederzulassen. Der sich Ansiedelnde hat diese seine Absicht der Gemeinde, in welcher er sich niederlassen will, anzuzeigen und die Gemeinde darf die Niederlassung nur in dem Falle verweigern: a) wenn nachgewiesen wird, daß der sich Niederlassende unter einer Criminalstrafe oder Strafe steht; b) wenn derselbe nicht im Stande ist, ohne Belastung der Gemeinde sich selbst zu erhalten.

§. 6. Wer aus der Gemeinde, in deren Verband er war, in eine andere Gemeinde übersiedelt, tritt dadurch aus dem alten Gemeinde-Verbands nicht aus; wenn er jedoch durch vier Jahre stetig in der neuen Gemeinde wohnt, zu den Gemeindefasten derselben beiträgt und die Gemeinde, in welche er übersiedelt ist, während dieser Zeit die in den Punkten a) und b) des §. 5 festgestellten Einwendungen nicht geltend macht, so wird er als in den Verband dieser Gemeinde gehörig und als aus dem früheren Gemeinde-Verbands ausgestiegen betrachtet, ausgenommen, wenn er auch während dieser Zeit in jener Gemeinde, aus welcher er übersiedelt ist, zu den Gemeindefasten stetig beigetragen hat.

§. 7. Wenn der Ansiedelnde in den Verband jener Gemeinde, in welche er übersiedelt ist, aufgenommen werden will, so kann er zu diesem Behufe auch innerhalb der im §. 6 festgestellten Frist mündlich oder schriftlich einkommen und kann die Gemeinde ihm die Aufnahme sofort ertheilen; sie darf jedoch dieselbe nicht verweigern: a) wenn der Ansiedler durch zwei Jahre stetig in der Gemeinde gewohnt hat, b) wenn er ebendort durch zwei Jahre die Gemeindesteuer bezahlt, oder, wenn keine solche existirt, die öffentlichen Lasten beständig getragen hat, c) wenn er mittlerweile nicht unter die in den Punkten a) und b) des §. 5 erwähnten Exceptionen fällt.

§. 8. Wenn die Aufnahme in den Gemeinde-Verband ohne Ansiedlung angeht, so entscheidet darüber die Gemeinde mit Ausschluß jeder weiteren Appellation.

Von der erfolgten Aufnahme in den Gemeindeverband ist die Vertheilung jener Gemeinde, aus welcher der Aufgenommene ausgeht, gleichzeitig mit der Aufnahme zu verständigigen. (Fortf. folgt.)

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 18. November.

Der 1. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den provisorisch angestellten Lehrern der Obergymnasialer Staats-Volksschule, Alexander Biczak, in seiner genannten Anstellung definitiv bestätigt.

Die Klausenburger Advocatenkammer gibt bekannt, daß der Decker Advocat J. Gharbas, in Folge der Ernennung desselben zum 1. ung. Catastral-Schätzungs-Commissär aus der Liste der Advocaten der genannten Kammer gestrichen wurde.

Verrein für romanische Literatur und Cultur. Das Ministerium des Innern hat die von der General-Versammlung in Szegreden vollzogene Wahl des Hofrathes Jacob Bologa zum Präsidenten, sowie des Erzpriesters J. Rusu zum Vicepräsidenten zu bestätigen befunden.

Männergesangverein. Heute Abends 8 Uhr findet die übliche Gesangsprobe im Vereinslocale statt.

Zum Confluzdeputirten von Markte Leschkirch wurde gewählt: Königlicher Ludwig Herberich.

(Hochwild.) Der zeitige Schneefall auf den Grenzgebirgen bei Bistritz hat das Hochwild so sehr herabgetrieben, daß im nahen Windauer Wald nun schon vier Büren erlegt worden sind. Auch Wölfe sollen sich in auffällender Menge in den Wäldern der unter dem Gebirge gelegenen Gemeinden zeigen.

„Kleine“ und „große“ Beamte. In einem ungarischen Blatte finden wir eine drastische Illustration dessen, daß „man“ trotz unserer großen Geldnoth für höhere Beamte stets Vorschüsse in Bereitschaft hat, während die kleinen Beamten, es oft in unerschöpflicher, drückender Lage nicht durchzufehen vermögen, daß ihnen eine geringe Auszahlungsumme bewilligt wird. Der Ministerialrath im Ministerium des Innern, Herr Neherbeckzy, hat nämlich, den Informationen des erwähnten Blattes zufolge, unlängst einen unverzinstlichen Vorschuß von 5000 Gulden zum — Ankauf eines Gutes erhalten. Der Fall bedarf wohl keines Commentars.

(Ein Kind als Mörder.) In Großwardein ereignete sich dieser Tage ein eigenthümlicher Unglücksfall. Ein 5—6jähriger Knabe spielte mit dem einzigen dreijährigen Sohne eines auf dem Marktplatz wohnenden jungen Ehepaars, riß hierbei ein geladenes Gewehr von der Wand und drückte während des Spieles auf das Kind los. Der Kleine wurde von der Kugel ins Herz getroffen und blieb sofort todt.

(Der Papst als Universalerbe.) Der am 27. v. M. verstorbenen Wiener Hauseigenthümer Georg Pantraz hat den Papst zum Universalerben seines ungefähr 88,000 fl. betragenden Gesamtvermögens eingesetzt.

(Ein Rehtigen im Manöver.) Beim diesjährigen Manöver in der Nähe von Götha standen die erste und zweite Schwadron des 14. Husaren-Regiments in Linie neben einem Kleeelde. Als durch das Kleeeld eine Batterie fuhr, sprang plötzlich ein Rehtigen auf, welches auf den rechten Flügel der ersten Schwadron losließ und zwischen dem ersten und zweiten Gliede der ganzen Schwadron vom rechten bis zum linken Flügel hindurch wechselte. Am linken Flügel angekommen, schaute es sich scharf und ängstlich nach allen Seiten um, sagte sich dann ein Herz und lief nach der zweiten Schwadron, welche etwa 40 Schritte davon entfernt stand und kroch hier den Pferden des ganzen ersten Gliedes, vom rechten bis zum linken Flügel besuchend unter dem Leibe durch und wechselte dann zur Freude aller Husaren ganz wohlbehalten nach dem nahe gelegenen Gehölz. Es hatte allen Anwesenden den Eindruck gemacht, als wenn das Rehtigen die Schwadronen für eine Schenung gehalten hätte.

Stockholm, 15. November. (Eisenbahn-unglück.) Die Eisenbahn-Nachzüge der Strecke Malmö-Stockholm sind Nachs zwischen Linköping und Bantberg zusammengestoßen; bis jetzt zählt man 6 Tode und 12 Verwundete, wovon der belgische Gesandte sich befindet, welcher leicht verwundet wurde; sieben Waggons wurden zerquetscht.

(Meyerbeer) wollte um keinen Preis, daß Jemand den Generalproben seiner Opern beizuhole. Als er Anfangs der Fünfziger-Jahre in Paris den „Propheeten“ einst dirigirte, gab er den strengsten Befehl, seinen Unterworfenen zuzulassen. Im Augenblicke, wo die Ouverture beginnen sollte, bemerkte der Maestro im Schatten einer Loge einen rosenfarbenen Damenhut. Drohend stand er auf und der Hofkapit verschwand. Meyerbeer trat an die Loge heran und erkannte Mlle. Masson, die Sängerin — die Einzige, die den Ausschließungsbeehl zu umgehen gewußt hatte. — „Sie wissen, Mademoiselle“, sagte er zu ihr, „daß meiner Generalprobe Niemand beizuhole darf.“ — Mlle. Masson steht den Componisten um Gnade an, er blieb unbewegsam. Da rief sie endlich: „Aber am Ende gehöre ich ja zum Theater hier!“ — „Nichtig; aber Sie wirken in meiner Oper nicht mit“, entgegnete Meyerbeer. — „Die Direktoren wirken auch nicht mit“, sagte die Künstlerin schlagfertig darauf, „und doch sind sie bei der Probe zugegen.“ — Meyerbeer sah aus, als wäre er erschüttert. Er dachte einige Augenblicke nach und sagte dann auf die ernsteste Weise von der Welt: „Sie haben Recht. Ich will sehen, welches Mittel es gibt, durch das man die Direktoren austreiben kann.“ Damit bot er Mlle. Masson galant den Arm und geleitete sie bis ins Foyer.

(Die zehnjährigen Kinder des Master Isaac Singer.) Dem Londoner Erbschaftsgericht liegt ein merkwürdiger Fall vor. Der alte Isaac M. Singer, Besitzer der bekannten Nähmaschinenfabrik, ist kürzlich im Alter von 68 Jahren auf seinem Landgute in Hampshire gestorben und hat ein Vermögen von ungefähr 14,000,000 Dollars hinterlassen, so wie drei lebende Frauen (zwei andere sind gestorben) und zehnjährigen Kinder. Singer begann in New York als armer Mann und verheiratete sich im Jahre 1830 in Brooklyn mit Gemahlin Nr. 1, mit welcher er zehn Jahre hindurch im Ganzen glücklich lebte. Sie gebar ihm zwei Kinder, Sohn und Tochter. Ersterem hat der Vater 100 Pfd. St. hinterlassen, letzterer 2000 Pfd. St. Nach zehnjährigen Ehefreuden fand Frau Singer plötzlich, daß ihr Mann ihr untreu sei, und bewirkte Scheidung, welche nach amerikanischem Recht die unangenehme Seite hat, daß sich Geschiedene ohne Einwilligung der anderen vormaligen Ehehälfte nicht wieder verheirathen dürfen. Singer vereinigte sich indessen ohne Heirath mit der Ursache seiner Ersten Scheidung, bis der Tod der Frau Nr. 1 nach längerer Zeit ihn in den Stand setzte, Frau Nr. 2 zu ehelichen. Diese bekehrte ihn mit zehn Kindern, wovon acht am Leben sind, denen der Vater jetzt 350,000 Pfd. St. vermacht. Auch der Gattin Nr. 2 wurde er untreu und auch diese ließ sich scheiden. Dieses Mal kehrte sich Singer indessen nicht an das amerikanische Ehegesetz, sondern heiratete alsbald Gattin Nr. 3, welche ihm fünf Kinder bescherte. Auch diesen hat Singer 350,000 Pfd. St. hinterlassen. Einmal; in das Heirathen hineingekommen, wartete Singer nunmehr Scheidung und Tod seiner neuesten Gemahlin gar nicht erst ab (letzterer erfolgte später), sondern knüpfte ohne langen Verzug einen neuen Bund mit Gattin Nr. 4. Diese schenkte ihm eine Tochter, welche jetzt im Testament mit 100,000 Pfd. St. bedacht ist. Frau Nr. 3 starb; den Frauen Nr. 2 und 4 kehrte Singer 1864 den Rücken und wanderte nach England aus, wo er als schnurriger Kauz seinen Gutsnachbar bekannt wurde. Hier trat er zum fünften Male vor den Altar. Diese Ehe brachte ihm 6 Kinder ein. Nur die letzte Ehe bezeichnet Singer im Testament als gesetzlich gültig und hinterläßt der Witwe auf Lebzeiten den Nießbrauch und später den Kindern den Besitz von ungefähr 2,000,000 Pfd. St. Hätte er im Testament nicht die Frauen 2 und 4 ganz vergessen, so wäre dasselbe am Ende gar nicht beanstandet worden. Aber nun haben diese vernachlässigten Damen Einspruch erhoben. Wie das Gericht zwischen den fünf Ehen Recht sprechen, und zwischen den 25 Erbberechtigten die Vertheilung vornehmen wird, das bleibt abzuwarten.

(Die Niederkunft der Kronprinzessin Isabella.) Aus Rio de Janeiro wurde bereits von der schweren Erkrankung der Kronprinzessin Isabella und von ihrer glücklichen Genesung berichtet. Nun lesen wir über den Verlauf der Krankheit Folgendes: „Es naheten die Tage der zweiten Niederkunft. Die gesunde, kräftige Prinzessin war guten Muthes. Doch schon am ersten Tage der Wehen stand man vor der Alternat ve, entweder das Leben der Mutter oder des Kindes zu retten. Von dem Geschlechte des Kindes vergewissert, erklärte die Kronprinzessin, ihr Leben opfern zu wollen und dem Kinde einen Erben zu geben. Auf Befehl des Ministeriums mußten einheimische Aerzte beigezogen werden. Es hieß Zungen. Ein junger deutscher Arzt widersprach; Zunge schädige und martere Mutter und Kind und sei bei der Stärke des Kindes von sehr problematischem Resultate. Er sprach gelassen das Wort Kaiserschnitt aus. Die Brasilianer bebten vor dem Kaiserschnitte an einer noch Lebenden zurück. Die Kronprinzessin, hievon unterrichtet, forderte bestimmt und kategorisch diese Operation; sie starbe ja für das Vaterland. Der junge Arzt — Morbeck ist sein Name — forderte nur Ruhe, ja lautlose Stille, die Aßistenz eines Chirurgen und zweier deutscher Hebammen.

Mit fester Hand und sicherem Blicke operirte Morbeck, und in zehn Minuten hörte nun der Vater, Graf d'Eu, schon die Stimme seines Sohnes. Aber auch die Mutter war gerettet. Die lautlose Stille, die vollständige Ruhe, das geschickte Verbinden kannten jede weitere Gefahr. Jetzt sonnt sich bereits die glückliche Mutter auf der Beranda, vor ihren Augen der kleine Prinz an der Brust einer deutschen Amme aus dem Thale Jangelheim. In der Villa erhielt der Prinz die Taufe. Die feierliche Taufe wird später in der Catedral in Rio stattfinden. Der junge Arzt ist der Löwe des Tages.“

(Ein Richter in Texas) soll kürzlich, wie ein New-Yorker Blatt meldet, folgende merkwürdige Entscheidung gefaßt haben: „Thatsache ist, Jones, daß unser Gefängniß sehr dauäufig und so kalt ist, wie ein Klumpen Eisen. Ihr habt den Gerichtshof gebeten, Euch gegen Bürgschaft frei zu lassen und Eure Meinung dahin abgegeben, daß Ihr sonst erfrieren werdet. Das Wetter ist nun nicht milder geworden, und um Euch vor dem Erfrieren zu bewahren, werde ich den Sheriff die Weisung geben, Euch diesen Nachmittag um 4 Uhr zu hängen.“

Verlosung.

(Ungarische Prämienlose.) Bei der am 15. November Vormittags stattgehabenen Ziehung wurden folgende Serien gezogen: 490 1224 1591 1726 1839 1971 2218 2675 3056 3192 3440 3646 4033 4217 5261 5641. Den Haupttreffer von 150,000 fl. gewann: S. 2218 Nr. 44, ferner gewonnen: S. 3646 Nr. 50 10,000 fl., S. 3056 Nr. 9 5000 fl., S. 1224 Nr. 39, S. 2218 Nr. 27, S. 3440 Nr. 2, S. 5261 Nr. 50 je 1000 fl., S. 490 Nr. 26, S. 1224 Nr. 38, S. 1591 Nr. 37, S. 1839 Nr. 33, S. 1839 Nr. 39, S. 1726 Nr. 28, S. 1971 Nr. 8, S. 2218 Nr. 37, S. 2675 Nr. 46, S. 3056 Nr. 37, S. 3056 Nr. 47, S. 3192 Nr. 5, S. 3440 Nr. 24, S. 3646 Nr. 2, S. 5261 Nr. 6, S. 5261 Nr. 40, S. 5541 Nr. 26, S. 5641 Nr. 41 je 800 fl. Alle übrigen, in den verlosenen 16 Serien enthaltenen Lose erhalten den kleinsten Gewinn von 124 fl.

Literarisches.

Die neueste Nummer (20) der Illustrierten Frauen-Zeitung (vierteljährlicher Abonnements-Preis fl. 1.50 k. B.) enthält: I. Das Roben-Blatt: Besuch, Promenaden- und Haus-Anzüge, moderne Winter-Costüme, Paletots und Wintermäntel; Taillen nebst ärmellosen Jacken, Kleiderärmel, Kleiderböden und Lincas, Hüte, Kragen und Manschetten, Schuhe und Stiefel. — Kinder-Anzüge, Paletots, Jacken, Regenmäntel Kleider und Hüte. Paletots für größere und kleinere Knaben. — Fensterbehang mit gestickter Vorhülle, Nadelstiften, Toilettenkasten, Lichtschirm, Seffel (Puff) und Staubtuchkorb. Verschiedene Bezüge für Kleider, Kröpfe und Mäntel. — Wandstickerien, irische Spitzenarbeiten, Häfel- und Tapissierarbeiten u. s. w. mit 78 Abbildungen, einer Schnittmuster-Beilage und einem großen colorirten Modenkalender. II. Das Unterhaltungs-Blatt: Bergschreden. Novelle von Ferdinand Rümberger. (Fortsetzung). — Des Bibliophilen Jacob „Achtzigstes Jahrbuch.“ Von Ludwig Bietsch. Mit sieben Illustrationen. — Bankrot. Eine linguistische Humoreske. Von D. Freiherrn von Reinsberg-Düringfeld. — So wohnt man in Kairo. Von Adolf Gehring. Mit einem Bilde von Adolf Böhm. — Beaumarchais und seine „Pochzeit des Figaro.“ Sibirische Skizze von G. Hüte. — Rätsel. Von G. B. — Verschiedenes. — Wirtschaftliches. — Briefmappe.

Heber Spielwerke.

In dieser Zeit, wo der Handel stockt, Verlusse und Unannehmlichkeiten jeder Art das Leben verbittern, wo man an seinen Freunden die traurigsten Erfahrungen macht, wo die hingebendste Liebe nicht erwidert, oft mit Unrecht vergolten wird, daß man über all dem seine Ruhe und seinen Frieden verliert, in dieser Zeit der Enttäuschungen lehnt sich Jeder nach Etwas, das ihm das für Ertrag bieten könnte, dieses Etwas wird Euch geboten, sagt Euch in den Besitz eines

Musikwerkes.

Dieses werden von J. S. Heller in Bern in einer Vollkommenheit geliefert, daß sie Jedem, der einigermaßen Freude an Musik hat, für oben Gesagtes Ertrag bieten, da selbigen ein zauberhaftes Leben inne wohnt. Auf der Weltanstellung in Wien erregten seine in seinem von ihm erbauten Pavillon aufgestellten Spielwerke durch ihre Tonfülle, Reichhaltigkeit und harmonische Vollendung ihrer abwechselnd erusten und heiteren Melodien das größte Aufsehen und lenkten fortgesetzt die allgemeine Aufmerksamkeit des musiklebenden Publicums auf sich und wurde Herr Heller für seine Leistungen auch mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Kein Gegenstand, noch so kostbar, ersetzt ein solches Werk, kein Gemacht, so schenkt der Wahl Eures Herzens ein solches, was Worte nicht vermögen, vermag dasselbe ganz gewiß. Dem leidenden, dem Kranken gewähren sie Berstreuung, unterhalten, machen befehen, und vergegenwärtigen die Erinnerung an glückliche Zeiten. Auch eine übliche Idee ist es von vielen der Herren Aerzte, daß sie solche Werke zur Unterhaltung ihrer Gäste sich anschaffen, und erwirbt sich auch deren practischer Nutzen auf's Evidenteste, da natürlicherweise diese stets dahin weiterfahren, wo sie Gelegenheit haben, solche Werke zu hören, — ein Bunt für diejenigen, die es bis dahin unterlassen. — Und nun für Weihnachtsgeschenke, die Euch oft so viel Kopfzerbrechen machen, — was kann der Gatte der Gattin, der Bräutigam der Braut, der Freund dem Freunde willkommeneres schenken? Diese helfen Euch aus allen Verlegenheiten; es sind Gegenstände, die stets an den Geber erinnern und ihn lieb und unvergesslich machen.

Um überzeugt zu sein, ein Werk von Heller zu erhalten, ist es am rathsamsten, sich direct an das Haus selbst zu wenden, jedes seiner Werke trägt seinen Namen.

Unfrüchte Preis-Courante werden Jedermann zugesandt, und jeder Auftrag auch auf das kleinste Werk sofort ausgeführt.

Telegramme.

Mühlbach, 17. November. Von der Stadtcommunität sind der hiesige griech.-kath. Erzpriester Johann Deak und der Hermannstädter griech.-kath. Erzpriester Johann Rusu zu Confluzdeputirten gewählt worden.

Broos, 17. November. Die Stadtcommunität hat Adolf Schuller und Claudius Vlad, die Stadtcommunität Samoilé Papp und den Hermannstädter Advocaten Demeter Racuciu zu Confluzdeputirten gewählt.

Nebs, 17. November. Unser Vorort wählte Friedrich Bildner zum Confluzdeputirten.

Budapest, 17. November. (Abgeordnetenhaus.) In der Budget-Debatte plaidirt Edmund Steinacker (Abgeordneter von Bistritz) provocirend für das Bürgerthum, wird aber sofort von Julius Horvath angegriffen und vom Ministerpräsidenten scharf zurückgeschlagen.

Unterricht im Klavierspielen

ertheilt Leontine v. Melzer, kleine Erde Nr. 9.

Fremdenliste.

Hotel Neurhrer. S. Kaufmann, Reichenber, aus Prag; M. Seiber, Reichenber, aus Wien; D. Stanifan, Postmeister, aus Kofelburg; S. Donath, Reichenber, aus Budapest; Stigler, Kaufmann, aus Wien.

Telegr. Wiener Cours vom 17. November 1875.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries for Metalliques (69.25), Unger. Grundbesitzungsobst (81.50), Lemberg (80.75), Eisenb. (79.50), Credit-Anst. (84), 1860er Staats-Anleihen (104.90), Banquetten (919), Silber (5.38), Kreditanleihen (192.40), Rouben (3.80), and 10. Markt Deutsche Reichsbank (56.45).

